

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 19

Artikel: Der scharlachrote Buchstabe. Teil 19
Autor: Hawthorne, Nathaniel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671049>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER SCHARLACHROTE **B**UCHSTABE

Copyright by Büchergilde Gutenberg Zürich

19

«Also, Frau Prynne», sagte der Kapitän zu ihr, «ich muss nun dem Steward sagen eine Kajüte mehr bereit zu machen, als wir verabredet haben! Auf dieser Reise brauchen wir wohl Skorbut oder böses Fieber nicht zu fürchten, wenn zu dem Schiffsarzt nun auch noch dieser andere Doktor hinzukommt. Höchstens, dass uns die allzu vielen Pillen und Arzneien dann gefährlich werden, um so mehr, als ich einen grossen Vorrat davon an Bord führe.»

«Was meint Ihr — was wollt Ihr damit sagen?» fragte Hester, bemüht, ihre Bestürzung zu verbergen. «Habt Ihr denn noch einen weiteren Passagier?»

«Oh — wisst Ihr nicht, dass jener alte Arzt — Chillingworth nennt er sich — ebenfalls mein Schiff versuchen will? — Ich dachte, Ihr kennt ihn gut, denn er erzählte mir, er wäre ein guter Freund jenes Herrn, von dem Ihr spracht, und gehörte zu Eurer Gesellschaft!»

«Freilich kennen die beiden einander gut», antwortete Hester mit äusserlich ruhiger Miene, während ein tödliches Erschrecken sie erfüllte. «Sie wohnten lange mitsammen im selben Hause!»

Das war alles, was Hester und der Kommandant zusammen besprachen. Doch als sie aufblickte, bemerkte sie im selben Augenblick Roger Chillingworth, der in der äussersten Ecke des Marktes stand und sie lächelnd beobachtete. Und es war ein Lächeln, das sie über die ganze schwatzende, lärmende und geschäftige Menge hinweg lähmend traf wie die Gewissheit eines kommenden Unheils.

Zweiundzwanzigstes Kapitel

DER FESTZUG

Ehe Hester Prynne ihre Gedanken sammeln konnte, um zu überlegen, was nun unter den so plötzlich geänderten Verhältnissen zu tun sei, hörte man aus einer Nebenstrasse heraus bereits den Klang näherkommender Militärmusik. Sie kündete das Nahen des Festzuges an, in welchem sich die Ratsherren und Bürger der Stadt nach

altem Brauche in die Kirche begaben, wo Pastor Dimmesdale die Festpredigt halten sollte.

Bald war auch die Spitze des Zuges zu sehen. In langsamem, feierlichem Marsche bog sie in den Marktplatz ein und bewegte sich dann quer durch die staunende, drängende und gaffende Menge hindurch. Zuerst kam die Musik. Zwar stimmten die verschiedenen Instrumente nur unvollkommen zueinander und wurden auch nur mit geringer Kunstfertigkeit gespielt, die mächtige Harmonie der Trommeln und Trompeten aber verlieh dem ganzen Schauspiel jedoch etwas Feierliches und Triumphierendes und versetzte die Zuschauer in jene festliche Hochstimmung, die dem Ereignis entsprach. Perle klatschte vor Freude in die Hände, und für eine Weile fiel die Unruhe, die sie den ganzen Morgen beherrscht hatte, völlig von ihr ab. Schweigend und stauend sah sie dem Schauspiel zu, wie ein Vogel emporgetragen von den auf- und abschwellenden Tönen der Musik, die sie ihrer Umgebung völlig entrückte. Freilich dauerte dieser Zustand nicht lange. Das Blitzen der Waffen, das Spiegeln des Sonnenlichtes auf den blanken Rüstungen der Krieger, die nun hinter der Musik einhermarschierten, versetzte sie bald wieder in ihre frühere Erregung und Unruhe und nahm sie völlig gefangen.

Die Abteilung Soldaten, die als militärischer Ehrenschatz den Zug begleitete, war eine Art von Bürgerwehr, die als Trägerin eines alten und ehrwürdigen Ruhmes immer noch fortbestand. Es gab in ihren Reihen keine Söldner, sondern nur angesehene Bürger der Stadt, die eine besondere kriegerische Neigung hatten und in dieser Waffenbrüderschaft versuchten, ähnlich wie die Tempelritter der vergangenen Zeit, das hohe Waffenhandwerk zu erlernen, soweit dies in friedlichen Verhältnissen überhaupt möglich war. Das hohe Ansehen, welches man damals den Kriegern zollte, war schon aus der stolzen Haltung jedes einzelnen Mitgliedes dieser Gemeinschaft zu erkennen. Einige von ihnen hatten sich allerdings durch ihre Dienste in den Niederlanden und auf manch

anderem europäischen Schlachtfeld ihren Kriegsrühm rechtmässig erworben. Doch auch die anderen gaben ihnen an Würde nicht nach, und der ganze Zug, gekleidet in blanken Stahl und mit wehenden Federbüschen auf den Helmen, bot einen so prächtigen Anblick, wie ihn kein neuzeitliches militärisches Schauspiel zu erreichen vermag.

Dennoch waren die hinter den Soldaten folgenden bürgerlichen Würdenträger in noch höherem Masse der allgemeinen Aufmerksamkeit wert. Schon in Aussehen und Haltung hatten sie etwas so Majestätisches, dass der gekünstelte Pomp der Krieger dagegen fast lächerlich erschien. Es war ein Zeitalter, in dem Talent und Können vielleicht weniger geschätzt wurden als heute, Festigkeit und Würde des Charakters jedoch entschieden mehr. Das Volk besass ein starkes, ererbtes Gefühl der Verehrung für die Träger öffentlicher Autorität, das uns heute mehr und mehr abhanden gekommen ist. Da nun König, Adel und alle traditionellen Würdenträger in der alten Heimat zurückgeblieben waren, zollten sie die Achtung und Ehrfurcht, die ihnen ein Bedürfnis war, dafür dem weissen Haare und der Würde des Alters, bewährter Redlichkeit, echter Weisheit und schwerer Lebenserfahrung und all jenen Eigenschaften des menschlichen Charakters, die seit jeher den Begriff der Persönlichkeit bestimmten. Ihre Staatsmänner und Oberhäupter zeichneten sich daher auch weniger durch Schärfe des Verstandes als durch Besonnenheit und Zuverlässigkeit des Charakters sowie durch Kraft und gesundes Selbstvertrauen aus. Dadurch allein waren sie auch in der Lage, so stark und mannhaft gegen alle Schwierigkeiten und Gefahren anzukämpfen, die am Anfang die junge Kolonie von allen Seiten bedrohten.

Auch diesmal bestand die neugewählte Regierung aus Männern, deren kraftvolle Gesichtszüge und stattliche Erscheinungen die Festigkeit und Stärke ihres Wesens deutlich zum Ausdruck brachten. Selbst das Mutterland hätte sich nicht zu schämen brauchen, solchen Männern die höchsten Ämter anzuvertrauen.

Hinter den Ratsherren schritt der junge Prediger einher, der beauftragt worden war, die religiöse Feier des hohen Tages zu bestreiten. In seinem Berufe konnten sich zu jener Zeit die geistigen Fähigkeiten wohl besser entfalten als im politischen Leben, ja, das Predigeramt bot auch — abgesehen von höheren Motiven — jedem Ehr-

geiz vollste Befriedigung, wurde ihm doch von seiten des Volkes eine fast abgöttliche Verehrung zuteil. Selbst politische Gewalt war, wie Einzelfälle bewiesen, einem erfolgreichen Priester durchaus nicht verschlossen.

Seit Pastor Dimmesdale seinen Fuss auf den Boden Neuenglands gesetzt hatte, war er wohl selten noch mit solcher Kraft und Festigkeit aufgetreten wie jetzt, da er im Zuge der Prozession einherschritt. Seine Gestalt verriet keine Schwäche, sein Rücken war nicht gebeugt, seine Hand ruhte nicht ängstlich auf seinem Herzen. Wer ihn jedoch genauer beobachtete, dem schien es, als käme seine Kraft nicht aus seinem Körper, sondern allein aus der Glut seines Geistes und der Fülle der Gedanken, die ihn durchströmten. Wurde er von der lauten, aufschwellenden Musik emporgehoben und himmelwärts getragen — oder hörte er den Klang der Trompeten gar nicht, wie er so in sich versunken dahinging? Mit kräftigen Schritten bewegte sich sein Körper vorwärts, wo aber waren seine Gedanken? Unbewusst der körperlichen Bürde, war er so völlig von seinem Geiste beherrscht, dass er nichts hörte und nicht wusste, was um ihn vorging. Es war eine solche Konzentration der seelischen Kräfte, wie sie oft kranken Menschen mit hochentwickelten Intellekt, vorkommt, die ihre ganze Kraft in einer bedeutsamen Stunde verströmen und dann wie leblos und leer zusammenbrechen.

Hester Prynne, deren Augen unverwandt an dem Prediger hingen, fühlte eine tiefe Traurigkeit in sich aufsteigen. Einen Blick des Wiedererkennens hatte sie doch wenigstens erhofft, aber Dimmesdale erschien ihr völlig ausserhalb ihres Bereiches wie in einer fremden Sphäre. Sie dachte an das einsame Walddal, an ihre Sorgen und ihre Liebe, an die Moosbank, auf der sie Hand in Hand miteinander gesessen waren und wo sich das traurige Murmeln des Bächleins mit dem leisen Klang ihrer Stimmen gemischt hatte, als sie ihr Herz einander ausschütteten. Wie nahe waren sie damals einander gewesen — war dies denn nun derselbe Mann? Stolz schritt er an ihr vorüber im Zuge der hohen, ehrwürdigen Männer, von den Klängen der Musik umflossen, unerreichbar für sie nicht nur im Glanze seiner weltlichen Stellung, sondern mehr noch infolge der Abgeschlossenheit seiner Gedanken, in der er sie nicht einmal wahrzunehmen schien. Hesters Herz sank zusammen — so war denn alles Täuschung gewesen, alles nur ein Traum? War kein lebendiges

Band zwischen ihr und diesem Manne? Und die weibliche Natur ihres Wesens war in diesem Augenblicke so stark in ihr, dass sie ihm dies völlige Zurückziehen aus ihrer gemeinsamen Welt nicht vergeben konnte, während sie umsonst aus der Dunkelheit die verlangenden Hände nach ihm ausstreckte — jetzt, da der schwere Tritt ihres Schicksals näher und näher kam!

Perle sah und teilte die Gefühle ihrer Mutter, vielleicht auch spürte sie selbst, wie fern und unnahbar der Prediger jetzt für sie war. Unruhig wie ein Vogel flatterte sie während der ganzen Prozession hin und her, erst als alles vorüber war, blickte sie zu Hester auf:

«Mutter, war denn das derselbe Prediger, der mich am Bache auf die Stirne küsste?»

«Still, Kind!» flüsterte Hester, «man darf auf dem Marktplatze nicht immer davon sprechen, was im Walde geschah.»

«Ich konnte es nicht glauben, dass er es war», fuhr das Kind fort, «sonst wäre ich zu ihm hingelaufen und hätte ihn gefragt, ob er mich nicht vor allen Leuten wieder küssen möchte, wir damals unter den dunklen Bäumen. Was würde er wohl gesagt haben, Mutter? Hätte er die Hand wieder aufs Herz gepresst und mich gescholten?»

«Was hätte er sagen sollen, als dass jetzt nicht die Zeit zum Küssen wäre und der Marktplatz auch nicht der richtige Ort!» antwortete Hester. «Es war dein Glück, Kind, dass du ihn nicht fragtest!»

Ein Schatten derselben Empfindung bezüglich Pastor Dimmesdales mochte wohl auch jene Person bewegen, die sich nun in ihrer Absonderlichkeit — oder richtiger gesagt Geistesstörung — Hester Prynne näherte, um mit ihr ein Gespräch anzuknüpfen. Es war Madame Hibbins, die Schwester des gewesenen Gouverneurs, die sich ebenfalls in festlichem Gewande unter den Zuschauern befand. Da sie allgemein in dem üblen Rufe stand, die Hauptperson bei all dem Hexenwerk zu sein, das fortwährend heimlich betrieben wurde (eine Tatsache, die ihr bald darauf den Kopf kostete), wich die Menge vor ihr scheu zurück, als fürchte sie, durch die Berührung mit ihrem faltigen Rocke selbst vom Bösen angesteckt zu werden. Und obwohl man Hester gegenüber keine solche Abneigung mehr hegte, flösste das Zusammensein dieser beiden Frauen den Leuten doch ein solches Grauen ein, dass sie sich eiligst aus ihrer Nähe zurückzogen und den Platz um die beiden räumten.

«Wahrhaftig, wer würde so etwas glauben!» flüsterte die Alte Hester vertraulich zu. «Jener fromme Mann, wie ein Heiliger auf Erden sieht er aus und das Volk hält ihn dafür! Und doch ist es erst eine kurze Weile her, seit er direkt aus seinem Studierzimmer, vielleicht noch mit einem Bibelspruch im Munde, sich zur Erholung in den Wald begab! Ha ha! Wir wissen, was das bedeutet, Hester Prynne! Aber im Ernst, ich kann es kaum glauben, dass es derselbe Mann ist. Ich sah manchen hier im Zuge mitmarschieren, der schon oft mit mir zur Nachtzeit draussen im Reigen tanzte, wenn Er die Fiedel schwang! Das nimmt mich weiter nicht wunder, denn ich kenne die Welt. Doch jener Mann? Seid denn Ihr ganz sicher, Hester, dass es derselbe war, der Euch im Walde draussen begegnete?»

«Ich weiss nicht, wovon Ihr sprecht, Madame», antwortete Hester, die zwar die Alte entschieden für schwachsinnig hielt, sich über die Sicherheit aber doch entsetzte, mit der jene von ihren und vieler anderer Menschen Beziehungen zum Bösen sprach. «Es geziemt mir nicht, über einen so frommen und gelehrten Mann wie Pastor Dimmesdale ein abfälliges Wort zu sprechen!»

«Pfui, schäme dich!» schrie die Alte daraufhin erbozt und drohte Hester mit dem Finger. «Glaubst du, ich war so oft im Walde und könnte nun nicht unterscheiden, wer noch mit dabei war, auch wenn kein Blatt des wilden Laubes, mit dem er sich zum Tanze bekränzte, mehr an seinen Haaren hängt? Ich kenne dich, Hester, denn ich sehe das Zeichen, das auf deiner Brust leuchtet und wie eine rote Flamme in der Dunkelheit glüht. Du trägst es offen auf deiner Brust — doch der Prediger? Merke dir, der Schwarze duldet es nicht, dass einer seiner Diener, der sich ihm verkauft und verschrieben hat, den Bund so ängstlich verbirgt wie Pastor Dimmesdale. Gib acht, er wird dafür sorgen, dass das Zeichen vor aller Welt enthüllt wird! Was ist es denn, was der Prediger immer mit der Hand zu verbergen sucht, die er über seinem Herzen hält? Was ist es, Hester Prynne — ha?»

«Was ist es denn, Frau Hibbins?» fiel Perle eifrig ein. «Habt Ihr es gesehen?»

«Sei unbesorgt, Schätzchen!» antwortete die Alte und machte vor dem Kinde eine tiefe Verbeugung. «Eines Tages wirst du es selbst sehen — man sagt doch, du stammst vom Beherrscher der Lüfte ab, nicht? Willst du einmal nachts mit

mir ausreiten, um deinen Vater zu sehen? Dann wirst du erfahren, warum der Pfarrer immer die Hand auf sein Herz presst, hahaha!»

Mit einem schrillen Gelächter, das weit über den Marktplatz hin zu hören war, ging die Irrsinnige wieder von dannen.

Inzwischen war in der Kirche das einleitende Gebet vorüber, und man vernahm Pater Dimmesdales Stimme, der nun seine Predigt begann. Ein unwiderstehliches Gefühl zog Hester dabei an. Da jedoch das Gedränge in dem Raume schon zu gross war, als dass noch ein Mensch Eintritt hätte finden können, blieb sie dicht in der Nähe des Einganges an der Seite des Prangers stehen. Zwar konnte sie die Worte hier nicht mehr unterscheiden, doch der Klang und Tonfall der Stimme drang bald lauter, bald leise murmelnd an ihr Ohr.

Dieser Wohlklang der Stimme war an und für sich schon eine höchst seltene Gabe. Ohne dass der Zuhörer vom Sinn der Worte etwas zu verstehen brauchte, wurde er von ihrer Melodie allein schon so erfasst, als höre er Musik. Leidenschaft und Pathos, zarte oder wilde Erregung lag im Klang dieser Stimme, die jedes Herz verstehen musste. Obgleich die Mauern der Kirche den Schall dämpften, lauschte Hester Prynne mit solcher Spannung und Hingebung, dass die Predigt für sie einen ganz besonderen Sinn gewann, ungeachtet der Bedeutung ihrer Worte. Zuerst vernahm sie nur einen leisen Flüsterton wie das ruhige Säuseln des Windes. Dann aber, aufsteigend und anschwellend zu immer volleren Akkorden, strömte es mit allem Reichtum menschlicher Kraft und Innigkeit über sie hinweg, dass ein Schauer der Ergriffenheit sie durchzitterte und eine tiefe Ahnung menschlicher Grösse.

Wie majestätisch die Stimme aber auch ertönte, immer schwang ein Zug von leiser Wehmut in ihr mit — der Schmerz der gequälten Menschheit war es, der sich bald in bangem Stöhnen, bald in wildem Aufschrei offenbarte und in jeder Brust eine Saite zum Klingen brachte. Zuweilen war nichts zu hören ausser diesem leisen Seufzen, aber auch wenn die Stimme des Predigers unwiderstehlich emporstieg und die Wände der Kirche schier zu sprengen schien, vernahm ein aufmerksamer Zuhörer den gequälten Unterton dieses Schmerzes, der wie die Klage eines schuld beladenen Herzens war, das seine Last dem grösseren Herzen der Mitwelt anvertrauen wollte. Und dieser tiefe und schmerzliche Grundton war es

vor allem, welcher der Stimme des Predigers ihre fast unwiderstehliche Gewalt verlieh.

Wie eine Statue stand Hester während der ganzen Zeit am Fusse des Prangers. Hätte sie nicht die Stimme des Predigers hier festgehalten, so wäre schon der Ort allein von einer unerklärlichen Anziehungskraft für sie gewesen. Hier hatte sie die ersten Stunden ihrer Schande durchlebt, ein unwägbares Gefühl — zu unbestimmt, um sich zu einem klaren Gedanken zu formen, doch schwer auf ihrer Seele lastend — sagte ihr, dass auch ihr weiteres Leben noch mit diesem Orte verbunden bleiben würde bis zu einer gnädigen Erlösung.

Perle hatte unterdessen die Seite ihrer Mutter verlassen und vergnügte sich auf ihre Weise auf dem Marktplatze. Wie ein bunter Vogel huschte sie zwischen der ernsten Menge herum, und manch einer sah ihr mit heiterem Lächeln nach, wie sie in rastloser Bewegung oder auf den Zehen tänzelnd dahineilte. Wo immer sie etwas sah, was ihre Neugierde erregte, eilte sie sogleich hin und nahm mit sieghafter Selbstverständlichkeit davon Besitz. Die Puritaner sahen ihr lächelnd zu, doch zweifelten nur wenige an ihrer dämonischen Herkunft. Allzu selten wir ihre kindliche Schönheit und das springlebendige Wesen, das sie erfüllte. Ohne Scheu näherte sie sich sogar den Indianern, dann wieder mischte sie sich unter eine Gruppe von Matrosen, und diese wilden Gestalten des Meeres blickten ihr erstaunt und bewundernd nach, als hätte der springende Schaum wildbewegter Wogen hier menschlich-kindliche Gestalt angenommen und tanzte lebendig vor ihren Augen einher.

Einer dieser Seeleute — es war der Kommandant des Schiffes selbst, der eben vorhin mit Hester Prynne gesprochen hatte — war von Perles Wesen so bezaubert, dass er sie fangen wollte, um ihr einen Kuss zu rauben. Da es ihm aber nicht gelang, sie zu haschen, nahm er die goldene Kette, die um seinen Hut gewunden war, und warf sie dem Kinde zu. Mit flinker Bewegung fing sie Perle auf und wand sie sich mit solcher Geschicklichkeit um Hals und Brust, als wäre der Schmuck ein Teil ihrer selbst und schon immer für sie bestimmt gewesen.

«Deine Mutter ist doch jene Frau, mit dem scharlachroten Buchstaben», sagte der Kapitän zu ihr, «willst du ihr nicht eine Botschaft bringen?»

«Ja, wenn mir die Botschaft gefällt!» antwortete Perle.

(Fortsetzung folgt)